



# Egerer Zeitung

Seit 1846  
das  
Heimatblatt  
des  
Egerlandes

Für die Heimatvertriebenen aus dem Stadt- und Landkreis Eger  
Mitteilungsblatt des Egerer Landtags e. V.

Jahrgang 55

DRUCKHAUS OBERPFALZ • EGERER ZEITUNG • PARADEPLATZ 11 • 92224 AMBERG  
TELEFON (09621) 12876 • TELEFAX (09621) 33632

Nr. 12 DEZEMBER 2004



## Weihnacht

Fest des Friedens



Abbildung 1

Stadt erhoben wurde, nach dem Jahre 1918 an die Tschechoslowakische Republik ausgeliefert. Das Originaldiplom ist hier in Verlust geraten und ich bitte Sie gef. erheben zu lassen, ob sich dieses Konzept noch dort befindet."

Das Archiv antwortete am 7. Juli 1939: „Aufgrund der vorliegenden Schriften, betreffend der Erhebung des Marktes Wildstein zur Stadt, darf man wohl schließen, daß die Stadtgemeinde Wildstein damals kein feierliches Diplom beantragt hat. Auch während der abgelaufenen zwanzig Jahre scheint die Wappenfrage nicht endgültig geregelt worden zu sein, und es wurde lediglich die Genehmigung der Stadtfahne beantragt." Das „Allerhöchste Diplom zur Markterhebung" von Fleißen hatte 102 Kronen gekostet. Wollten die Wildsteiner auch hier sparen?

1995 erbrachten Roman Schreiners Recherchen im Staatsarchiv Wien, daß es einen „die Wappenverleihung an Wildstein betreffenden Akt aus dem Jahre 1905" unter der Signatur „ZI. 42063" gegeben hat, der in den zwanziger Jahren an die CSR abgegeben werden mußte. Auf Schreiners Bitte hin suchte Franz Knobloch ein Jahr lang im Staatlichen Zentralarchiv zu Prag, ohne jedoch den Akt aus Wien zu finden. Knobloch kam im Juni 1997 zu dem Schluß, daß es nie eine Bewilligung des Wildsteiner Wappens gegeben hat. Aber auch ein Text für eine Ablehnung existiert nicht.

Ab 1938 ersetzte der Hakenkreuzadler das Wappen in kommunalen Dienstsiegeln. In kommunistischer Zeit von 1948 bis 1989 waren CSR- bzw. CSSR-Staatswappen in allen amtlichen Siegeln auch der Kommunen. Seit 1990 findet man dort den böhmischen Löwen bzw. das Stadt- oder Gemeindegewappen, sofern es ein altes gibt oder man sich eines hat verleihen lassen, wie z.B. Haslau im Jahre 2002. Nach einem neuen Gesetz, dürfen amtliche Stadt- oder Gemeindegewappen nur auf der Grundlage einer Verleihungsurkunde, die vom Parlament der Tschechischen Republik ausgestellt sein muß, offiziell geführt wer-



Abbildung 2

den. Knobloch fand Hinweise, daß schon andere nach Dokumenten über das Wildsteiner Wappen gesucht haben. Vermutlich war es der Heraldiker Ing. Stanislav Kasik aus Raudnitz an der Elbe, der Schöpfer des Haslauer Wappens, der 2003 auch das Ascher Stadtwappen so gestaltet hat, daß es nun offiziell verliehen werden kann.

Seit dem Jahr 2000 führt die Stadt Wildstein ein neugestaltetes Wappen (Abb.3), das auch am „Mestsky urad Skalna" prangt und anstelle der bildhaften Darstellung der Burg ein stilisiertes Bauwerk zeigt, das heraldischen



Abbildung 3

Grundsätzen „künstlicher Schildfiguren" eher entspricht. Das dabei verwendete vermeintliche Nothaftwappen besitzt aber auch hier die falschen Farben Schwarz auf Silber anstelle von Blau auf Gold. Da auch die nothaftsche Helmzier unvollständig ist, kann es nicht identifiziert werden. Da das Wappenschild im Stadtsiegel gänzlich ohne Helmzier ist entspricht es dem Wappen der ehemaligen Reichsstadt Geinhausen in Hessen. Wappen dienen aber der Identifikation und müssen deshalb unverwechselbar sein!

Werner Pöllmann

## Besinnliches

### Die Christnacht von Kzomy

#### Eine Geschichte zur Weihnacht von Hans Schaufler

Alle Jahre, wenn es Weihnachten wird, wenn ich ein paar Tage Zeit für mich selbst habe, blättere ich in einem Stoß vergilbter Schulhefte, meinen Tagebuchaufzeichnungen aus dem Zweiten Weltkrieg. Immer wieder erlebe ich dann jene seltsame Christnacht, die erfüllt war vom geheimnisvollen Zauber des Weihnachtsevangeliums.

Ich war damals Nachrichtenoffizier einer Panzerabteilung, die nach wochenlangen, verlustreichen Kämpfen von der Übermacht der Kälte gewohnten sibirischen Truppen vor den Toren Moskau aufgerieben wurde. Nur etwa 100 Mann unserer Einheit hatten diesen erbarmungslosen Winterkrieg lebend und gesund überstanden. Wir, die Übriggebliebenen, hatten Auftrag, uns zu unserer Ausgangsstellung zurück zu kämpfen und uns in Kromy, einem Städtchen südwestlich von Orel, zu sammeln.

Hier erwartete uns die Feldpost. Die Päckchen und die Briefe von zu Hause, die uns die Wochen vorher nicht erreicht hatten, wurden verteilt. Hier woll-

ten wir unser erstes Weihnachten in Russland feiern. Der Divisionspfarrer war bei uns, um das Fest der Geburt des Herrn mit uns zu gestalten.

Abseits des tief verschneiten Städtchens stand auf einem flachen Hügel eine halb verfallene russische Kirche, ein orientalisch anmutender Bau, mit fünf seltsam gewundenen Zwiebeltürmen. Die Kommunisten hatten 1917 bei der Oktoberrevolution das Gewölbe gesprengt. Später wurde das Gotteshaus als Getreidespeicher verwendet. Der Schnee lag kniehoch im Innenraum, Eiszapfen hingen aus den leeren Fensterhöhlen und Rauhreif bedeckte die zerschundenen Wände.

Wir stellten in dem verschneiten Kirchenrund, direkt unter dem grauen Schneehimmel von Russland, zwei Fichten auf und schmückten sie mit Kerzen und Lametta aus unseren Weihnachtspäckchen von unseren Lieben. Aus rohen Brettern zimmerten begeisterte junge Soldaten einen klobigen Altar und eine primitive Kommunionbank. Während wir hämmerten

und sägten, kam ein aufgeregter Melder und händigte mir einen „dringenden Funkspruch“ aus: „Kosakenregiment in Anmarsch auf Kromy - rege Partisanentätigkeit in der Stadt - laut Agentenmeldung bereiten reguläre russische Truppen, in Zivil verkleidet, Angriff vor und leiten ihn von hier aus“.

Hart und doch irgendwie feierlich hallten die dumpfen Hammerschläge durch das zum Himmel hin geöffnete Kirchenschiff - sollten alle diese Vorbereitungen umsonst gewesen sein? Wenn ich den Funkspruch jetzt an meinen Kommandeur weitergab, dann mussten wir unverzüglich die Stellungen vor der Stadt besetzen, um den angekündigten Angriff in der Heiligen Nacht abzuwehren. Nein, ich wollte, ich konnte nicht glauben, daß die Russen gerade in den nächsten zwei Stunden kommen sollten. Das durfte ich meinen Kameraden, die sich mit mir so sehr auf diese eine besinnliche Stunde freuten, nicht antun. So drängte ich alle Bedenken zurück und steckte wortlos den Funkspruch ein. Mein ehemaliger Kommandeur möge mir heute verzeihen.

Früh kam die Nacht. Wir stellten Posten rund um die Kirche und vor Überraschungen sicher zu sein. Die übrig gebliebenen 80 Mann verloren sich in dem weiten Rund der russischen Kirche. Andächtig und alles vergessend lauschten wir der Heiligen Messe. Es bot sich uns ein eigenartiges Bild. Gespensterhaft angestrahlt von den flackernden Kerzen der beiden Christbäume stand unser Feldgeistlicher am schmucklosen Altar. Lautlos schwebten die Schneeflocken durch das zerrissene Kirchengewölbe und legten sich behutsam auf die Schultern der feldgrauen Ministranten, auf das Messgewand des Priesters und auf die Zweige der geschmückten Fichten.

Als ich mich einmal umdrehte, um in die Gesichter der wenigen Soldaten zu schauen, glaubte ich meinen Augen nicht zu trauen. Kopf an Kopf standen die Einwohner von Kromy hinter uns, bärtige Männer mit Rindensandalen an den mit Lumpen umwickelten Beinen, Frauen in abgeschabten Schafpelzen und dunklen Kopftüchern. Aber noch nie in meinem Leben habe ich so schöne, so gläubig verklärte Gesichter gesehen. Wie lange mochte es schon her sein, daß diese gequälten Menschen an einem Gottesdienst teilnehmen konnten.

Diese Männer und Frauen von Kromy, die die Worte des Weihnachtsevangeliums wohl kaum verstanden, das mit fester Stimme ein Kamerad las, sie hörten die frohe Botschaft doch heraus. Tränen rannen durch ihre zersorgten, von Hunger und Krieg gezeichneten Gesichter. Das „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden“ leuchtete aus ihren Augen.

Mein Blick glitt von Gesicht zu Gesicht. Da entdeckte ich plötzlich in einer dunklen Ecke eine Gruppe von jungen russischen Männern, trotzig die Pelzmützen auf dem Kopf, ohne Teilnahme

an der heiligen Handlung an der Wand lehnd. Ich sah in Augen voll unheimlichen Hasses, Augen, wie man sie nie mehr vergisst. Ich bemerkte eine hohe, schlanke Gestalt mit scharf geschnittenem Gesicht und intelligentem Blick. Wie ein Blitz fuhr es mir durch den Kopf - der Funkspruch. Glühend heiß rann es mir den Rücken hinunter. Untentwegt musste ich den auffallenden Mann inmitten der Gruppe, die nicht in diesen Kreis zu dieser Stunde passte, ansehen. Er musste der Führer dieser Leute sein.

Ein Mütterlein mit schneeweißem Haar, den Rücken von der Last der Jahre gebeugt, kniete bei der Wandlung aufschluchzend im Schnee und schlug mit zittriger Hand das Kreuzzeichen. Die jungen Russen standen immer noch im Halbdunkel, aber mir schien es fast, als blickten die Gesichter nicht mehr so teilnahmslos. Als wir dann paarweise von der Kommunionbank zurück schritten sah ich auch das spöttische Lächeln nicht mehr.

Dann geschah etwas Seltsames. Der Feldgeistliche erteilte den Segen. Er schlug das Kreuz des Erlösers mit klammen Händen über die im Schnee kniende Schar, über Russen und Deutsche, über Freunde und Feinde. Da nahm der auffallende Mann in der Mitte der Gruppe - ich konnte jetzt sehen, da alles kniete, dass er gut geschnittene Offiziersstiefel unter dem unförmigen Pelzmantel trug - umständlich die Pelzmütze ab und senkte den stolzen Kopf, und alle die jungen Männer folgten seinem Beispiel, zögernd zwar, doch ohne Ausnahme.

Zwei Mundharmonikas stimmten das Weihnachtslied an. „Stille Nacht, heilige Nacht“ hallte es wider von den schneeglitzernden Wänden, und der Wind trug die innige Melodie durch das offene Kirchengewölbe hinaus zu den Kameraden, die dort auf Wache standen. Eine Wolke weißen Atems stand über der festlichen Menge und verlor sich im dunklen Gewölbe.

Langsam leerte sich das Gotteshaus. Ich verließ es als letzter. Draußen trat mir der Mann mit den Offiziersstiefeln entgegen. Er war allein. Er sah mir lange schweigend in die Augen. In seinem Blick war ein eigenartiger Glanz. Dann sprach er in holprigem Deutsch, mehr zu sich selbst, als zu mir, feierlich und bedächtig wie man einen Eid spricht: „Christ ist geboren!“ Dann küsste er mich, wie es im alten Russland Weihnachtsbrauch war, auf beide Wangen. Wir drückten uns fest und lange die Hand und ich verstand ihn, obwohl er kein Wort mehr sprach. Dann ging er mit sicherem Schritt hinaus in die Nacht, nicht den ausgetretenen Pfad zum Ort, nein mitten durch den knietiefen Schnee. Er bahnte sich einen eigenen Weg. Schritt für Schritt stampfte er geradeaus ohne umzuschauen, hinein in das Dunkle, einem Licht entgegen.

## Erinnerungen

### Eine Reise in die Jugendzeit

Oktober 1945, unsere Wohnung in Eger in der Grabenstraße 17 war bereits von Tschechen besetzt und meine Mutter und ich wohnten bei Großmutter in Gehaag (Kooch) auf dem Lohrhof.

Es war ein schöner Herbsttag, mit gelben Armbinden die jeder Deutsche tragen musste, waren wir auf dem Heimweg von Eger. In Neukooch haben wir erfahren, daß die Tschechen bei uns eine Hausdurchsuchung vorgenommen haben und die versteckten Jagdgewehre auffindig machten. Verraten durch einen guten Freund der Familie, der zeitweilig bei uns Unterschlupf von der Verfolgung durch die Tschechen fand und das Versteck kannte. Ob er sich dadurch Sympathien erworben hat? Wir wissen es nicht.

Nachdem die Tschechen abgezogen waren, wagten wir uns am späten Abend wieder nach Hause. Da wir am nächsten Tag weitere Schikanen befürchteten und mit Verhaftung rechneten, ergriffen meine Mutter und ich in der Nacht die Flucht.

Wir packten zusammen was wir tragen konnten, jeder einen Rucksack und in jeder Hand eine Tasche. So haben wir nach Mitternacht die Heimat verlassen. Wir gingen durch den Wald am Gregerhof vorbei und waren nach etwa zwei Stunden in Egerteich. Hinter einem Bauernhof haben wir dem Morgen abgewartet, um dann weiter nach Waldsassen zu gelangen. Dabei mußten wir die amerikanischen Grenzsperrungen umgehen, da wir ja keine Ausweise hatten. Von Waldsassen fuhren wir mit dem Zug nach Mitterteich, wo wir bei Freunden Unterkunft fanden.

In Kooch ist dann eingetreten was wir befürchtet haben. Tschechische Milizionäre kamen am nächsten Tag, meine beiden Onkel wurden verhaftet und eingesperrt und Großmutter wurde von Haus und Hof vertrieben. Beim Weggehen hat man ihr noch den Mantel abgenommen. Sie hat dann bei ihrem Bruder am Gregerhof Unterschlupf gefunden.

Nach der Grenzöffnung im September 1990, fünfundvierzig Jahre nach der Flucht, es war wieder ein Herbsttag wollte ich meiner Frau und Tochter zeigen, woher ich komme. Wir sind mit dem Auto hingefahren. Nach der Grenze ging es über Mühlbach weiter, die ersten zerstörten Bauernhöfe und dann sahen wir die Silhouette von Eger am Horizont erscheinen.

In Eger sind wir gleich in die ehemalige Reichsstraße eingebogen (hat nichts mit dem 3. Reich zu tun) - in einer Niederschrift aus dem Jahre 1340 wird die Straße „of des reiches straze“ bezeichnet. Zur Zeit von Kaiser Friedrich L, Barbarossa, war der Karren - und Marktgrafenweg von großer militärischer und wirt-